



Ist es wirklich ein zu idyllisches und romantisches Bild von Familie, wenn ein Bericht des Bundesministeriums für Bildung und Forschung die „überragende Bedeutung der Familie für Bildungsverläufe von Kindern“ feststellt?
Foto: Symbolbild / Imago Images

Was Kinder wirklich brauchen

Brauchen Kinder wirklich Ganztagsbetreuung und andere Kinder rund um die Uhr für eine positive Entwicklung? Eine Betrachtung aus sozialpädiatrischer Perspektive

VON RAINER BÖHM

Kinder brauchen Kinder. Diese Feststellung haben wir im Zuge der Corona-Pandemie und des dadurch eingeschränkten Angebots von Kindergärten und Schulen häufig gehört. Der Satz ist in seiner Schlichtheit so richtig wie er im Detail differenziert und ergänzt werden muss.

Kinder brauchen angemessene, bedarfsgerechte Beziehungen, so könnte man als erstes hinzufügen. Und in diesem Beziehungsgefüge haben, neben Kindern, Erwachsene einen wichtigen Platz. Dies gilt umso mehr, je jünger Kinder sind. Und neben dem kindlichen Alter spielt selbstverständlich die Qualität der Beziehungen eine entscheidende Rolle. Gerade sehr junge Kinder benötigen zu allererst die Zeit und Zuwendung ihrer primären Bindungspersonen, sprich ihrer Eltern. Die in diesem primären Bindungskontext in den ersten Jahren gemachten positiven sozialen und

emotionalen Erfahrungen ermöglichen es einem Kind erst, sein Beziehungsgefüge, aufbauend auf einem erlangten Urvertrauen, Schritt für Schritt bereichernd zu erweitern. Zu einer positiven Entwicklung von sozialen Kompetenzen und Persönlichkeit gehört aber nicht nur das Erlebnis von Beziehungen und Gemeinschaft, sondern auch die Möglichkeit zu Zeiten der selbstbestimmten Beschäftigung, des selbstgewählten Rückzugs, der Reflexion und Verarbeitung von gemachten Erfahrungen.

Der Schriftsteller Hans-Josef Ortheil beschreibt in seinem Roman „Die Erfindung des Lebens“ die Empfindungen seines jungen Protagonisten in einem Internat: „Jetzt aber sollte ich mich darauf einstellen, vom frühen Morgen bis in die Nacht Teil einer unruhigen, nervösen und oft sehr lauten Gemeinschaft zu sein.“ Sein Aufenthalt entwickelte sich „zu einer einzigen Flucht, während der ich ununterbrochen damit beschäftigt war, Ruhezonen und andere Räume aufzutun, in denen ich es zumindest nur mit einer begrenzten Zahl von Mitschülern zu tun hatte.“ Gruppenerfahrungen können also durchaus zu einer Belastung werden, wenn sie in überforderndem Umfang erlebt werden. Ganztagsbetreuungssysteme stellen diesbezüglich ein hohes Risiko dar.

Die Psychoanalytikerin und Soziologin Sherry Turkle stellt dazu fest: „Es gibt eine großartige Erkenntnis in der Psychologie: Wenn du deine Kinder nicht lehrst, allein zu sein, dann lernen sie nur, einsam zu sein. Wir versagen, wenn wir sie nicht auf ein Alleinsein vorbereiten, das erfrischend und regenerierend wirkt.“

Es ist also wichtig zwischen Einsamkeit und Alleinsein zu unterscheiden. Einsamkeit ist das quälende Gefühl, nicht bei Bedarf auf ein selbstgewähltes Gefüge bedeutsamer und liebevoll-zugewandter Beziehungspersonen zugreifen zu können. Insofern kann man sich selbst in großen Gruppen einsam und belastet fühlen. Alleinsein ist indes eine selbstgewählte Form des Rückzugs, bei der man die Gewissheit hat, dass wichtige Bezugspersonen bei Bedarf verfügbar sind, in der man sich aber in kreativer und rekreativer Form mit Natur, Kultur oder Selbstreflexion beschäftigt.

Familien sind im besten Fall der ideale Ort, an dem Kinder diese Grundbedürfnisse befriedigen können. Hier haben sie ihre primären Bezugspersonen verfügbar, denen sie vor allem in einem liebevollen und nicht zweckgebundenen Verhältnis verbunden sind. Hier können sie selbstbestimmte Rückzugsphasen frei gewählt gestalten. Hier haben sie die Möglichkeit, vielfältige Erfahrungen mit Geschwistern und ihrem Wohnumfeld zu sammeln.

Einsamkeit vs. Alleinsein

Diese Umfeldeigenschaften machen die Familie aber auch zu einem äußerst bedeutsamen Bildungsort für Kinder, gerade wenn wir Bildung nicht nur im Sinne von ökonomisch verwertbarem Humankapital, sondern im umfassenden Sinne der Persönlichkeitsentwicklung betrachten.

Nicht umsonst stellt der Bericht des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und der Kultusministerkonferenz 2014 die „überragende Bedeutung der Familie für Bildungsverläufe von Kindern“ fest. Und das „Handbuch Kinder in den ers-

ten drei Lebensjahren“ bescheinigt: „Die Familie ist in den ersten Lebensjahren der wichtigste Bildungsort für die Kinder“.

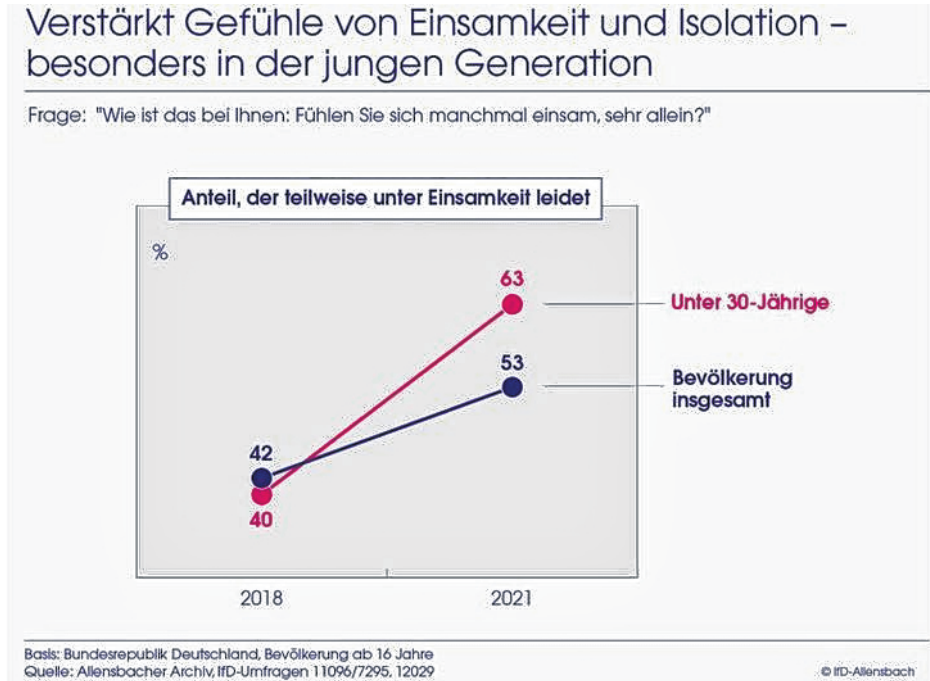
Man mag diese Sichtweise der Familie als „idyllisch“ oder „romantisch“ disqualifizieren. Und natürlich wissen wir aus den Erfahrungen der Kinderschutzarbeit, dass eine Minderheit von Kindern in ihren Familien toxische Verhältnisse erleben muss, die von schweren Streitigkeiten, Vernachlässigung oder Misshandlung geprägt sind, und durch die Kinder sich auch in ihrer Familie in einen Zustand der Einsamkeit gedrängt sehen. Es wird aber viel zu selten danach gefragt, was die eigentliche Ursache von Kindesmisshandlung darstellt. Die große Mehrheit derart agierender Eltern musste selbst in ihrer eigenen Kindheit Misshandlungsergebnisse erfahren. Aus der neueren Forschung ist bekannt, dass diese traumatisierten Eltern unter Stressbelastungen ein hohes Risiko tragen, gegen ihren Willen selbst zu Misshandlern zu werden und auf diese Weise eine tragische transgenerationale Weitergabe von Traumata unterhalten.

Für das Ausmaß elterlicher Stressbelastungen sind aber das gesellschaftlich-kultu-

relle Umfeld und die politisch gesteuerten Lebensbedingungen für Familien in hohem Maße bedeutsam.

Eine Politik, die sich vor allem ökonomischem Wachstum, Wettbewerb, Share Holder Value und dem unablässigen Ausbau der Erwerbstätigkeit widmet, die die junge Generation fahrlässig in eine Klimakatastrophe steuert, die gesellschaftliche Solidarität und Sozialversicherungssysteme durch Zulassen einer dramatischen demographischen Schrumpfung unterminiert, die Kinder – vor allem in Mehrkindfamilien – zu einem erheblichen Armutsrisiko für Eltern werden lässt, und die viele Familien dadurch von einer angemessenen Teilhabe am gesellschaftlichen Wohlstand abschneidet, trägt eine erhebliche Mitverantwortung an belastenden Lebenserfahrungen ihrer jüngsten Mitglieder.

Nur durch tiefgreifende und umfassende Reformen dieser Fehlentwicklungen, die alle Akteure, vom Individuum über die Ökonomie bis hin zur nationalen und internationalen Politik einbeziehen müssen, werden wir Lebensbedingungen schaffen können, die der in den Industrienationen epidemisch um sich greifenden Vereinzelung und Einsamkeit Einhalt gebieten.



Immer mehr Menschen fühlen sich einsam - besonders die jungen.



Dr. med. Rainer Böhm ist Leiter des Sozialpädiatrischen Zentrums in Bethel, Bielefeld. Mit seiner Expertise als Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin mit dem Schwerpunkt Neuropädiatrie und Entwicklungspädiatrie war er unter anderem als Sachverständiger beim Familienausschuss des Deutschen Bundestags tätig. Dr. Böhm ist verheiratet und Vater von zwei Söhnen.